

malß ungestraft. Früher oder später, auf die eine oder auf die andere Weise, erreicht die Strafe den Verbrecher. Es ist ein Richtstuhl im Himmel nach diesem Leben; es ist aber auch einer auf Erden; dem man, selbst mit der größten Anstrengung, nicht entfliehen kann. Unsere Revolution hat diese wichtige Wahrheit in ein neues, helleres Licht gesetzt. Ihr haben viele Schlachtopfer geblutet; sie hat aber auch die Tugend an vielen ihrer Feinde für so manche erlittene Unbilde gerächt, die man für immer vergessen wähnte. Nichts geht in der allgemeinen Ordnung verloren; selbst einzelne Unordnungen wirken zur Vervollkommnung des Ganzen. Die Gesetze der Natur sind unwandelbar und verfehlen ihres Zweckes nicht, so wahr derjenige lebt, der sie gegeben hat.

Er mordungen zu Versailles, am 9. Septem- ber 1792.

Der Gemeinderath von Paris beschränkte seine Grausamkeiten nicht bloß auf die Gefängnisse der Hauptstadt; ähnliche Gräueltaten sollten auf allen Punkten des ganzen Reichs verübt werden. Die Municipalen der Hauptstadt hatten unter andern ihre Agenten zu Orleans. Leonhard Bourdon, damaliger Präsident der Gemeinde, und eines von den Oberhäuptern der Pariser Jakobiner, übernahm die Ausführung dieses scheußlichen Verbrechens. Leonhard Bourdon machte zwei verschiedene Reisen nach Orleans. Jede derselben ward mit Jammer und Unglück bezeichnet, so wie der Tiger, der vom Raube zurückkehrt, seine blutige Laxe in den Sand der afrikanischen Wüste eindrückt und

den Weg bezeichnet, welchen der grimmige Bürger zu seinem Schlupfwinkel zurück nimmt. Die erste Reise machte Bourdon in Angelegenheit der Staatsgefangenen, welche auf seinen Befehl nach Versailles gebracht und dort erwürgt wurden; die zweite in Bezug auf die Ermordung von neun Hausvätern, am 15. März; 1793, wie wir dies in der Zeitfolge weitläufiger erörtern werden. 1.)

Am 30. Aug. erschien eine Deputation des Pariser Gemeinderaths vor den Schranken der gesetzgebenden Versammlung, und forderte einen Beschluß, vermöge dessen die Staatsgefangenen von Orleans nach Paris könnten gebracht werden. Einer der Abgeordneten fragte: „wofern ihr unsere Forderung nicht bewilligt, können wir auch für die Rache des Volks nicht einstehen. Ihr habt uns gehört; ihr wißt daß Insurrektion die heiligste aller Pflichten ist.“ Dies einzige Wort wäre hinlänglich um zu beweisen, daß der Gemeinderath von Paris ein allgemeines Blutbad entworfen hatte. Die Schwäche des gesetzgebenden Körpers war die Stärke des Gemeinderaths; oder besser, der Gemeinderath hatte eine Menge Mitverschworne in der Nationalversammlung.

1.) Höchst merkwürdig ist die Rede, welche dieser Leonhard Bourdon im Französischen Klubb zu Hamburg hielt, wofelbst er als Konsul seiner Nation residirte. Sie ist vom 6. Ventose des 6. Jahrs (1798) und steht im Revolutionsalmanach für 1799, Seite 148 und fgg. Ihre Authenticität ist erwiesen. Würde aber wohl ein Deutscher in Frankreich dem gepriesenen Lande der Freiheit, eine ähnliche Rede halten dürfen?

Gegen das Ende Augusts 1792, bewogen die unaufhörlichen Verläumdungen, welche von der Rednerbühne des Jakobinerklubbs auf die innere Verwaltung der Gefängnisse des hohen Gerichtshofes zu Orleans herabregneten, eine Abtheilung der Pariser bewaffneten Macht, nach jener Stadt zu marschiren. Ein Theil der Gesetzgeber gerieth über diesen Zug in Bestürzung, und setzte ein Dekret durch, Kraft dessen jenes Detaschement zurückberufen und die schleunige Abreise zweier Kommissarien, zur Untersuchung der Gefängnisse, befohlen wurde. Das Unglück wollte, daß Leonhard Bourdon und Prosper Dubail zu Abgeordneten ernannt wurden. Sie holten jenen Trupp zu Longjumeau ein; der Beschluß der Nationalversammlung war ihm schon bekannt, und er stand eben im Begriff, sich auch den Rückweg nach Paris zu machen. Leonhard Bourdon verhinderte dies und lud den ganzen Haufen zum Frühstück ein. Man trank tüchtig, und verfaßte darauf eine Bittschrift an die Nationalversammlung. Man bat in derselben, daß es der Pariser bewaffneten Macht erlaubt werden möchte, ihren Marsch nach Orleans fortzusetzen. Dies wurde ihr nachher gestattet. Bourdon war schon damals mit Fournier und Lazonky, 2) den Befehlshaber des Trupps, auf genaueste einver-

2.) Lazonky war ein Pole von Geburt und hatte sich bis zum 10. Aug. als ein Aristokrat bewiesen. Der Herzog von Liancourt hatte ihn protegirt und an Calonne empfohlen. Dieser verschaffte ihm eine Stelle beim Mantzwesen, welche jährlich 8000 Livres eintrug. Nie wendete wohl ein Mensch mehr Sorgfalt auf seine Toilette, als Lazonky. Als er seine Stelle verlor, ward er plötzlich zum Ohnehosen. Die Ermordungen zu Versailles krönten seine revolutionäre Laufbahn; denn wenige Monate nachher —

standen. Seine anscheinenden Bemühungen, die Pariser zur Rückkehr zu bewegen, waren nichts als Blendwerk gewesen. Wir werden bald den finstern Schleichwegen nachspüren, auf welchen dieses saubere Triumvirat, mit dem Verbrechen und der Habucht Hand in Hand einhergieng.

Die beiden Kommissarien kommen nach Orleans am letzten Sonntag des Augusts 1793, gegen zwei Uhr des Nachmittags. Um fünf Uhr begeben sie sich in den Klubb, kündigen ihre Vollmacht an und Leonhard Bourdon prahlt zu gleicher Zeit mit seinen abschrecklichen Grundsätzen.

Der Bürgerrath zu Orleans hatte den Anzug der Pariser Armee erfahren. Er wußte, daß ihre Stärke nicht unbeträchtlich war; daß sie aus nichtswürdigen Menschen bestand und sechs Kanonen mit sich führte. Natürlich war es, daß er dadurch in Unruhe versetzt wurde. Die Municipalbeamten bemühten sich deswegen, mit den Kommissarien solche Verabredungen zu treffen, wodurch die öffentliche Ruhe und Sicherheit könne erhalten werden. Leonhard Bourdon wandte alles an, um ihnen ihre Besorgnisse auszureden; er verbürgte sich für die guten freundschaftlichen Gefinnungen seiner Truppen. Der Bürgerrath war nicht im Stande, sich ihrem Einmarsch mit Gewalt zu widersetzen er glaubte aber ihre Entwürfe gleichsam fesseln zu müssen. Man schlug vor, ihnen, in dieser Absicht ein starkes Detaschement der Nationalgarde entgegen zu senden. Dieses soll Brüderschaft

starb er. Der Pariser Gemeinderath und Henriot veranstalteten ihm ein feierliches Leichenbegängniß, auf öffentliche Kosten. Auch Henriot war beim Mantchwesen angestellt gewesen; doch nur als Commis. In frühern Jahren war er Bedienter bei einem Einnehmer.

Der Verf.

mit ihnen machen und sie nach Orleans einladen; dadurch hoffte man sie zu einem freundschaftlichen Betragen zu zwingen. Leonhard Bourdon durchschaute diese Absicht und fürchtete ihren Erfolg; er rieth also davon ab. Sein Kollege unterstützte den Entwurf des Bürgerrathes; die Ausführung ward beschlossen.

Am Abend spät kam der Bürger Dubail noch auf das Gemeindehaus; der größte Theil der Municipalbeamten hatte sich bereits entfernt. Er sagte zu den noch anwesenden: „Ich wollte euch in wenig Worten vor meinem Kollegen Leonhard Bourdon warnen. Er hat die feindseligsten Absichten gegen eure Stadt. Alle seine Schritte sind mit einigen Mitgliedern des Bürgerraths verabredet.“ und sonderlich mit Lombard Lachaud, welche diesen Abend mit ihm gespeist haben. — Als Leonhard Bourdon am folgenden Tage, in Begleitung einiger Municipalen, die Staatsgefängnisse besuchte, baten ihn alle Verhafteten um Beschleunigung ihres Urtheils. Bourdon erwiderte: „das ist gerade der Zweck meiner Sendung. Die vielen zu langen Formen sollen abgekürzt.“ Er spielte auf die blutige Entscheidung an, welche er ihrem Prozeß bereitete.

Inzwischen waren mehrere von den Anführern der Pariser Truppen zu Orleans angelangt. An ihrer Spitze befanden sich Fournier, welcher sich General dieser Revolutionsarmee nannte, und ein vorgeblicher Schuster der St. Antonsvorstadt, in dem man aber, mit leichter Mühe den Polen Lazousky erkannte. Beide begeben sich mit rothen Mützen ausgestattet, in den Klubb und ergießen sich wechselweise in ruhestörende und blutgierige Reden.

Leonhard gieng mit einer rothen Mütze auf dem Kopf den Soldaten Fourniers entgegen. Der Vereinigungspunkt war auf der Montjoie. Kaum waren die Trup-

gen von da einen Flintenschuß weiter vorgerückt, so sah man Lazousky aus Orleans herbeieilen. Er wandte sich sogleich zu einem der Anführer, Namens Legrand, und flüsterte ihm ins Ohr: „Bei den Minoriten.“ Diese drei Worte flogen durch alle Reihen. Bourbon, der zu Pferde saß, redete unterdessen heimlich mit Fournier.

Die Pariser Truppen zogen mit brennenden Luntten zu Orleans ein, und bemächtigten sich der Gefängnisse, welche der Verabredung gemäß, zugleich von der Nationalgarde sollten besetzt bleiben. Diesen Eingriff abzuwehren, war nicht möglich; man hatte alle Zugänge mit Kanonen besetzt. Die Pariser waren im Hof der Minoriten in Schlachtdrängung aufmarschirt. Der dienstthuende Offizier mußte die Stärke seiner Mannschaft angeben, damit Lazousky eine gleiche Anzahl der Seinen stellen konnte. Aber kaum ist die Thüre geöffnet, so stürzt sich der ganze Haufe in das Gefängniß; plündert das Eigenthum der Gefangenen und nimmt alles hinweg, was sich nur irgend von Geld, Juwelen, Assignaten, Wechseln u. s. w. vorfindet. Diese Gegenstände wurden Bourbon eingehändigt. Ein Mädchen aus dem Gasthose, in welchem er wohnte, bezeugt, sie habe mit ihren eigenen Augen gesehen, daß alles im Zimmer des Kommissärs sey niedergelegt worden. Doch zwang ihn der Kerkermeister, beim Abzuge der Truppen, eine große Schachtel mit Silberwerk wieder herauszugeben. — Ein kleiner, kahler Mensch, der die Artillerie zu befehligen schien, sagte zu denjenigen, welche nicht in das Innere hatten vordringen können: „Tausend Scheremoth! unser Streich ist verfehlt. Wir werden heut nicht die Lust haben, drei Köpfe herum zu spazieren.“

Gegen 5 Uhr des Abends zogen alle diese Rasenden in

Masse nach den Gefängnissen des Kriminalgerichts; befeiten einige, zur Kettenstrafe verurtheilte Diebe und führten sie im Triumph in die Versammlung der Volksgesellschaft. Bourdon hatte den Vorsitz und rief bei ihrem Anblick: „Ja, meine Kammeraden; ich weiß daß diese braven Leute unschuldig sind; ich bitte sie aber, für jetzt in ihr Gefängniß zurückzukehren. Doch versprech ich auf mein Ehrenwort, so wahr ich ein Wähler von 1789 und ein ächter Patriot bin: in drei Tagen sollen sie ihre völlige Freiheit erlangen. Dies geschah in der That.

Der hohe National-Gerichtshof hatte am vorhergehenden Tage einen gewissen Dulher y zum Tode verurtheilt; eine Stunde nach dem Einzug der Pariser ward er guillotiniert. Jemand bemerkte den Bischof von Orleans, Jarrente, mit einer rothen Mütze geziert, am Fenster. Man begreift leicht, daß ihn nichts anders, als bloß die Furcht zu diesem Kopfsputz bestimmte.

Als sich am folgenden Tage, gegen halb neun Uhr des Abends, eine aufrührische Bewegung in der Nähe der Staatsgefängnisse äußerte, kam der Bürger Garran, de Coulon, einer von den Großprokuratoren, in größter Eil nach dem Gemeindehause, und rief den Municipalbeamten zu: „Bürger, ihr sitzt hier ruhig, während — vielleicht schon in diesem Augenblick — die unglücklichen Gefangenen unter dem Stahl der Mörder bluten.“ Noch sprach er, als Leonhard Bourdon gleichfalls herein trat. Die Municipalbeamten schilderten ihm ihre Besorgnisse, ihre lebhafteste Unruhe; allein anstatt aller Antwort, begann er die Carmagnole zu tanzen, und aus vollem Halse dazu zu singen.

Als endlich die vollziehenden Gewalten leinsahen, daß es ihnen schlechterdings unmöglich falle, länger gegen eine so kühne und beträchtliche Macht anzulämpfen; so hielten sie es für ihre Schuldigkeit, die gesetzgebende Versammlung, von der mislichen Lage der Gefangenen zu unterrichten. Sie sandten deshalb eine Deputation nach Paris. In der Zwischenzeit wurden die Bewegungen Fourniers und seiner Truppen immer wilder und bedenklicher. Man hielt deswegen eine allgemeine Versammlung; die beiden Großprokuratoren, die Richter des hohen Nationalgerichtshofes und die zwei Kommissarien der vollziehenden Gewalt wurden dazu eingeladen. Man beschloß, dem gesetzgebenden Körper die Besorgnisse der Gemeinde mit noch lebhafteren Farben zu schildern, sie um Versekung der Gefangenen, nach einem festern und sichern Orte, aufs dringenste zu ersuchen. Leonhard Bourdon, der den Zweck dieser Versammlung und einen solchen Beschluß gemuthmaßt hatte, zog sogleich den Entwurf zu einer Adresse aus der Tasche. Er hatte darin der Sache eine sehr künstliche Wendung gegeben, und alles so angelegt, daß der Beschluß der Nationalversammlung schlechterdings ungünstig für den Bürgerrath zu Orleans ausfallen mußte. Man durchschaute seine Absicht; entwarf eine andere Vorstellung und schickte sie durch einen Courier an die Nationalversammlung. Diese befahl, daß die Gefangenen nach Saumur sollten gebracht werden; die Großprokuratoren und die Kommissarien der vollziehenden Gewalt waren beauftragt, die Versekung sogleich ins Werk zu richten. Der Bürgerrath und die übrigen öffentlichen Beamten vereinigten sich auf dem Gemeindehause, um die beste Art und Weise, wie man die Gefangenen wegschaffen könnte, gemeinschaftlich zu überlegen. Bei dieser

Zusammenkunft sagte Prosper Dubail zu Leonhard Bourdon: „Mein Kollege, Sie haben Sich viel zu Schulden kommen lassen; jetzt können Sie aber alles noch wieder gut machen.“

Am 2. Sept. kam ein Pariser Nationalgardist zum Bürger Prozet, einem Municipalbeamten, und sagte ihm: „Fournier hat seine Mannschaft auf dem Mail versammelt. Bourdon und er haben erklärt, das Dekret befehle zwar die Versekung der Gefangenen nach Saumur; dies müsse man aber nicht geschehen lassen, sondern sie vielmehr nach Paris führen. Sie sagten ferner zu den Soldaten: die Stellen, welche wir bekleiden, nöthigen uns, wenigstens den Schein anzunehmen, als wollten wir dem Beschluß der Nationalversammlung Folge leisten; ihr braucht dann aber nur zu rufen: Wir wollen nach Paris! diesen Schritt werden wir euch als Ungehorsam anrechnen, euch die bösen Folgen davon vorstellen, euch drohen; ihr dürft alsdann aber nur desto lauter schreien: Es liegt uns den Teufel an euch! Wir thun, was wir wollen; wir führen die Gefangenen nach Paris.“ — Kaum hatte der Bürger Prozet dies erfahren, so eilte er zu Dubail und Garraude-Coulon, welchem er die erhaltene Nachricht mittheilte. Diese forderten so gleich Fournier vor sich, und verlangten eine bestimmte Erklärung, Ja oder Nein, ob er dem Befehl gehorchen wolle. Der Schurke machte anfangs eine Menge Ausflüchte; nachher begehrte er, mit einem gewissen Bache, seinem Unterefehlshaber, auf einige Augenblicke in ein besonderes Zimmer treten zu dürfen. Dies wurde gestattet. Gleich darauf gieng Leonhard Bourdon in das nämliche Zimmer. Er sprach zwar ziemlich leise, aber konnte der Bürger Prozet, der ein sehr feines Gehör

hat, folgendes verstehen: „Sag, daß du sie nach Saumur bringen willst. Wir können es nachher ja noch immer machen, wie wir wollen. Die Hauptsache ist, Geld zu bekommen. Ich rathe dir, eine hübsche Summe zu fordern und rund heraus zu erklären, du würdest ohne Geld nicht abmarschiren.“ — Nun wandte sich Fournier gegen Bacaze und fragte: „Was meinst du; sind zwölftausend Livres wohl genug?“ — Fordere lieber funfzehntausend, war Bacaze's Antwort.

Endlich schlug die unglückliche Stunde, welche zur Abreise der Gefangenen bestimmt war. Die scheußlichen Entwürfe Bourbons und seiner Spießgesellen wurden mit schrecklichem Erfolge gekrönt. Unsonst erschöpfte der Bürger Garran-de-Coulon alles, was nur irgend in seinen Kräften stand, um die Ausführung des Befehles zu bewirken.

Die Soldaten des acht und achtzigsten Regiments hatten jeder fünf Livres, als vorläufige Belohnung ihres Ungehorsams erhalten. Man versprach ihnen noch weit mehr und bewegte sie dadurch, auf alle Anforderungen der Großprokuratoren eine abschlägige Antwort zu ertheilen. Nun hatten die Henker gewonnen Spiel, und führten ihre bedauernswürdigen Schlachtopfer bis nach Versailles. Ihre Abreise von Orleans ließ, mit völliger Gewisheit, eben solche Gräuelpredigten voraussehen, wie man sie in der Eisgrube zu Avignon, und am 2. Sept. in Paris verübt hatte. Als Garran-de-Coulon ins Gemeindehaus zurückkam, sagte er zum Bürger Lemareis: „Dieser Bourbon ist ein wahres Ungeheuer.“

Die bewaffnete Macht, welche die Gefangenen begleitete, war noch nicht in das eigentliche Geheimniß eingeweiht.

weißt. Dies hatten die Anführer für sich behalten, Auf der Reise erlaubte sich der Pöbel öftere Beleidigungen gegen die Gefangenen. Die Soldaten suchten dies jedesmal zu verhindern; erhielten aber auch jedesmal Berweise von ihren Obern. Viele von den Gefangenen sagten zu den Freiwilligen: „Wir wissen schlechterdings nicht, weswegen man uns verhaftet hat; wir haben uns während der Revolution immer als brave Bürger gezeigt.“ Zwei Advokaten verdienten besondere Aufmerksamkeit; sie waren nämlich unter der ehemaligen Regierung wegen ihrer Grundsätze von Freiheit und Gleichheit in die Bastille gesperrt worden. Als sie Versailles nahe kamen, bemächtigte sich die Furcht dreier in einem solchen Grade, daß sie gleich Kindern weinten und schluchzten. Sie hatten Nachricht von den Ermordungen zu Paris erhalten, und zweifelten nicht im mindesten daran, daß ihnen ein gleiches Schicksal bevorstehe. Die Mörder des 2. Sept. erwarteten sie voller Ungedult in der Straße der Orangerie. Diese Straße war von einer außerordentlichen Menschenmenge angefüllt. Kaum sind die Wagen in die Straße hineingefahren, so wird die Bedeckung derselben in Schlachtordnung gestellt. Zu gleicher Zeit werden die Kanonen in den Park gebracht, und zwar durch die Thüre der Orangerie, welche augenblicklich geschlossen und stark besetzt wird. Nun kürzen sich die Rasenden über die Wagen her und ermorden die Gefangenen. Die mehrsten werden mit Beilen auf das gräulichste zerhauen; einige leisten muthvollen, ja verzweifelten Widerstand. Der Herzog von Brissac, Gouverneur von Paris, vertheidigte sich länger als eine Viertelstunde mit beispielloser Entschlossenheit. Er hatte seinen großen Mantel fest um sich geschlagen, und ein Ende desselben zu verschiedenenmalen um dem

linken Arm gewickelt mit diesem schützte er den Kopf und sonderlich das Gesicht. Mehrere, die auf das Stroh ihrer Wagen niedergestreckt waren, riefen mit kläglicher Stimme: „Um Gottes willen! laßt uns nicht länger leiden; macht unserer Qual ein Ende!“ denn diese Unglücklichen waren nur halb getödtet worden. Weiber (ach, warum doch immer Weiber?) gesellten sich zu den blutriesenden Mördern; empfingen die noch zuckenden Leichname aus ihren Händen, und trieben den frechsten, den empörendsten Muthwillen mit denselben. Nie gab es einen scheußlicheren Anblick. In das Röcheln der Sterbenden mischten sich die Flüche der Würgenden; durch das Brüllen der Henker tönte die Stimme des Jammers: Gnade! Gnade! Viele Zuschauer riefen ebendies; allein die Mörder drohten ihnen mit ihren Säbeln und verwundeten sogar einige, die ihr Gefühl nicht zu unterdrücken im Stande waren. Man bemerkte unter andern auch ein Weib, welches einen Gefangenen mit einer Pike todt stach. Ein junger Mensch von zwanzig Jahren starb plötzlich; der erste Jammerruf stieß ihm das Herz ab.

Folgenden Umstand dürfen wir nicht vergessen; er ist ein Zuwachs von Schuld für Danton. Man brachte die Gefangenen von Orleans nach Versailles. Alquier, gewesenes Mitglied der ersten Nationalversammlung und Präsident des Departements der Seine und Oise, steigt zu Pferde, sprengt nach Paris und begiebt sich zum Justizminister. Er schildert ihm die bösen Absichten, welche man gegen die Gefangenen hegt und bringt auf schleunige Vorkehrungen.

„Was geht sie das an? antwortet Danton in einem rauhen Ton. Nehmen sie ihres Amtes wahr und mischen sich in kein anderes. Sie haben mit der Verwal-

tung ihres Departements genug zu thun.“ — — Über, mein Herr, die Gesetze befehlen, über ihre Sicherheit zu wachen. — — Was geht Sie das an? „ sagt der Minister zum zweitenmal. — — So geben sie mir einen Befehl. . . . Da n t o n geht mit großen Schritten im Zimmer auf und ab. . . . „ Ich rath' ihnen, mein Herr, sich in diese Sache gar nicht zu mischen; das Volk verlangt Rache.“ Mit dieser Antwort muß sich der biedere A l q u i e r begnügen.

Mehrere blutige Gliedmaßen der ermordeten Gefangenen wurden in die Wahlversammlung gebracht, welche eben damals in Versailles gehalten wurde, und auf dem Tisch des Präsidenten niedergelegt.

Nach dem 9. Thermidor ward einem gewissen Schuster zu Versailles sammt seinem Weibe der Prozeß gemacht. Sie waren überführt, an den erzählten Nordthaten Theil genommen zu haben. Sie wurden zum Tode verurtheilt, nahmen sich aber, eine Stunde vor ihrer Hinrichtung, selbst das Leben.

Die größten Verbrecher sind aber nicht einmal zur Rede gestellt worden. Und warum? Weil viele Konventsglieder Mitschuldige der Mörder waren.

So gehts fast immer, und das Sprüchwort behält Recht: Kleine Diebe hängt man, aber große läßt man laufen. Doch muß es den tugendhaften und gerechtigkeitliebenden Seelen zum Troste und zur Stärkung gereichen, wenn sie an die, tausendfach bestätigte Wahrheit denken, die Verbrechen bleiben wohl eine Weile ungestraft; aber die Reihe kommt auch an sie. Das Beil des Gesetzes wird über ihrem Nacken geschwungen, es trifft und fehlt nicht.

Die Zahl der Gefangenen welche von Orleans nach Versailles gebracht und daselbst getödtet wurden, beläuft sich auf sieben und fünfzig. (s. Tab. N. 1.) Wiewohl das Gefängniß zu Orleans war geplündert worden, fand man dennoch eine große Menge Assignate, Uhren, goldene mit Diamanten besetzte Dosen, viele wichtige Papiere u. s. w. bei ihnen, welche sie zum Theil an den geheimsten Orten ihrer Kleidung verborgen hatten.

Nachdem die Gefangenen hingeschlachtet waren, begaben sich die Mörder in die verschiedenen Stadtgefängnisse. Man errichtete in denselben eine Art von Tribunal; durchlief die Register, vernahm die Verhafteten und fällte dann sogleich das Urtheil. Es bestand jederzeit nur in einem einzigen Worte; entweder: getödtet, oder: freigelassen. . . Das erstere wurde über ein und zwanzig Personen — einer davon war ein Geistlicher — ausgesprochen; das andere über ungleich mehrere. Letztere waren aber lauter nichtswürdige Menschen, die zur Kettenstrafe, oder zu ewiger Gefangenschaft waren verurtheilt worden.

Die Nationalgarde zu Versailles blieb müßige Zuschauerin aller dieser Abscheulichkeiten; und das aus zwei Gründen. Einmal: ihre Anführer wußten um das Komplot; zum andern: man hatte die gehässigsten Vorurtheile gegen die Gefangenen von Orleans zu erregen gewußt. Ueberall hieß es, diese Unglücklichen hofften sich der Nationalgerechtigkeit zu entziehen, indem sie das Gold mit vollen Händen austreuten. Brissot und viele andere Mitglieder der Nationalversammlung hatten Einfluß auf diese Tage der Thränen, des Blutes, des Fluches. Zu ihrer Ehre wird man sich daran erinnern. Will man aber auch die Blutströme übersehen, welchen Nachtheil haben nicht

nicht die Septembermorde für die heilige Sache der Freiheit gebracht! Sie haben ihren Triumph auf mehrere Jahrhunderte hinausgerückt; denn lange wird man sich der Schandthaten erinnern, die im Namen dieser Himmelstochter sind verübt worden.

Morde, begangen zu Lyon am 9. Sept. 1792, im Gefängnisse des festen Schlosses Pierre-Encise, und in den Gefängnissen des heil. Josephs.

Lyon hatte auch seine Septembrisirer; zum guten Glück waren die Gefängnisse nur schwach besetzt. Die konstituirten Gewalten dieser Stadt leiteten zwar nicht die Morde, ließen sie aber ruhig geschehen. Der Erfolg, den ihre Spießgesellen zu Paris gehabt hatten, machte die Mörder dreist. Den ersten Vorwand gab eine Anklage her, welche ein gewisser Petit-Guillaume, in Betreff des Dragonerregiments Royal-Pologne, einbrachte. Dies Regiment lag seit zwei Wochen in Lyon; gegen das Ende Augusts sollte es zur Südmarmee ausbrechen. Ein Dragoner vertraute dem erwähnten Guillaume, die Offiziere hätten sich vereinbart, zu den Piemontesern überzugehen. Diese Anzeige wurde beim Gemeinderath gemacht, als das Regiment sich eben zum Ausbruch anschickte; acht Offiziere wurden sogleich verhaftet. Ein Mißverständnis unter den Offizieren selbst — denn einige von ihnen wollten sich zu der entworfenen Verrätherei nicht bequemen — gab die nächste Gelegenheit zur Kundwerdung des ganzen Planes. Die konsti-